

02.10.1900

Stadttheater: Oper.

„Martha“, oder **„Der Markt von Richmond“**.

Operette in 4 Akten von W. Friedrich, Musik von (nicht E., sondern) Friedrich von Flotow.

Die erste heurige Aufführung der Flotowschen Ueberflüssigkeit gab unserem neuen Spieltenor Herrn Reichel die erste Gelegenheit, sich in einer umfangreicheren Partie hören zu lassen. Seine Stimme und Gesangsweise machten auch diesmal einen günstigen Eindruck, der schon mehrmals an dieser Stelle zum Ausdruck gelangte. Die Stimme klingt frei und angenehm bis auf die Vokale e und i, die etwas geschnürt wirken. In der eingestrichenen Oktave ist die Intonation fast immer zu hoch. Die dankbare Rolle des sentimental Schmachtlappens fand in Herrn Reichels Wiedergabe eine sehr beifällige und warme Aufnahme, die in der Wiederholung der Arie "Ach so fromm" ihren Höhepunkt hatte. In dem Finale des dritten Aktes, wo der Compositeur versucht, pathetisch zu werden, in Wirklichkeit aber nur konventionelle Töne findet und den Triumph der Geistlosigkeit feiert, erfreute Herr Reichel durch seine erfolgreichen Bemühungen, den Ton charakteristisch zu färben. Stellenweise hatte man die Empfindung, der junge Sänger eifere dem bedeutenden Vorbild Bassermanns nach, ein Streben, das wärmste Aufmunterung verdient.

Fräulein Rollan stattete die Titelrolle wieder mit allem Charme ihrer bedeutenden Gesangskunst aus und spielte mit Anmut und Laune. Darstellerisch geht die Künstlerin überhaupt immer mehr aus sich heraus. Das Volkslied sang sie mit einer Wärme und Innigkeit, deren nicht viele Vertreterinnen des Koloraturfaches fähig sind. Frau Breithaupt sah als Nancy lieb aus und spielte mit Grazie; gesanglich ist die „Vertraute „der Lady Durham eine der liebenswürdigsten Leistungen der sympathischen Künstlerin. Auch der Plumkett des Herrn Rapp zeichnet sich durch frischfröhliche Laune aus. Das Porterlied brachte ihm noch einen besonderen Erfolg. Bei dieser Gelegenheit möchte ich doch einmal die Aufmerksamkeit des Regie-Kollegiums auf die Handhabung der Trinkgefäße lenken. Auf der Bühne soll doch letzten Endes mehr oder weniger eine Illusion erweckt, die Wirklichkeit bis zur Täuschung nachgeahmt werden. Leider muß man bei szenischer Wiedergabe der dem Menschen natürlichsten Art der Bethätigung des Trinkens, auf jede Illusion vollständig verzichten; denn alle Darsteller von der leichtesten Operette und Posse bis zur pathetischen Tragödie haben die Angewohnheit, auf der Bühne mit ihren Trinkgefäßen in einer Weise umzugehen, wie sie im Leben sich's niemals einfallen ließen, so daß man niemals auf den Gedanken kommen könnte, das betreffende Glas oder der Becher, der Krug, das Trinkhorn enthalte auch nur einen Tropfen Flüssigkeit. Das Gegenstück dazu bilden die Bewegungen, durch die Darsteller und Statisten das Füllen der Trinkgefäße anzudeuten pflegen. Wer sich eines soliden Durstes erfreuen kann, dem wendet sich das Herz im Leibe, wenn er sieht, wie kurze Zeit beim „Einschenken“ Kanne oder Flasche mit Glas oder Becher in Berührung kommen.

Die zahlreichen Quartettsätze der Operette klangen von den Stimmen der vier genannten Künstler wieder reizend. Das Spinnlied würde allerdings in langsamerem Zeitmaß graziöser wirken.

Die Regie führte Herr Röbe, der als Regisseur, wo ihm nicht durch Dialog Gelegenheit zu witzlosen Extemporalien gegeben ist, wenigstens nichts verdirbt. Freilich ist es eine völlig konventionelle, schablonische Art der Regieführung. Nur eine Kleinigkeit sei in dieser Hinsicht erwähnt: Die Uhr im Pächterhause. An sich steht die hohe alte Standuhr im Widerspruch mit den Pendulontönen des Orchesters bei dem Worte „Mitternacht“, aber sei's d'rum! Nur ist es unangebracht, in Aufführungen, wo auf die Uhr verwiesen wird, eine Zeitmessungsmaschine zu verwenden, die den ganzen Abend auf dieselbe Minute weist. Solche kleinen Lächerlichkeiten werden noch empfindlicher, wenn sie im Laufe desselben Abends sich wiederholen. Im vierten Akte zeigte die Uhr immer noch Mitternacht. Daß es eine übertriebene Finesse der Regie sei, beim Jagdchor den Waldboden durch dicke Staubwolken zu markieren, habe ich früher schon einmal betont. Wenn wirklich die Hofdamen ihrer allerhöchst seligen Majestät der Königin Anna durchaus ihre Hofschleppen auch auf der Jagd tragen müssen, so sollte man doch wenigstens aus Rücksicht auf den Tenor, der gleich darauf seine Kavatine singen soll und demnach bei c sein muß, vor dem dritten Akt der Martha die Bühne kehren oder sprengen lassen. Das lebende Inventar im Zuschauerraum ist außerdem, wie neulich bereits angedeutet, schon so zahlreich, daß seine Vermehrung durch Bazillen nicht einmal sonderlich wünschenswert erscheint.